

Essay zum Symposium

„Universität im 21. Jahrhundert: Humane Hochschulbildung in Zeiten von Künstlicher Intelligenz“

am Hamburger Zentrum für universitäre Lehren und Lernen

am 16.06.2026

Ines Langemeyer

Institutionelle Verantwortung in der Wissenschaft und in der KI-Nutzung – Fragen ans Bildungsverständnis

Wenn wir in diesen Zeiten über die Universität, die wissenschaftliche Bildung und über ihre Zukunft sprechen, stehen wir vor den Herausforderungen der Technologie der „Künstlichen Intelligenz“. Diese sind aus bildungswissenschaftlicher Sicht keine technischen, so als wären bestimmte Funktionen nur noch zu verbessern (z.B. weil Chatbots zum „Halluzinieren“ tendieren statt korrekterweise Nicht-Wissen zu artikulieren). Sie betreffen ungeachtet der Funktionsmängel das institutionelle Verständnis von Wissenschaft und Universität. Die neuen Handlungsmöglichkeiten, die wir mit KI-Anwendungen sicherlich haben bzw. entwickeln können, und ihre Folgen müssen auf einer Metaebene betrachtet werden. Wir reflektieren mithin den Umstand, wie kognitive und emotionale menschliche Fähigkeiten von Maschinen imitiert und immer perfekter simuliert werden, so dass sie sich sogar als Gesprächspartner für persönliche Probleme anbieten (vgl. Langemeyer et al., 2025). Hier, in der Entkopplung der technischen Informationsverarbeitung von menschlich geteilten und kooperativ entstehenden Lebensbezügen steckt ein grundlegendes Problem. Technische Prozesse erzeugen nun Bedeutungen und dieses Produkt verselbstständigt sich von menschlicher Subjektivität. Das Eigenleben der Technologie (obwohl es kein Leben darstellt) strahlt aus auf Institutionen wie die Universität, auf die Menschen vertrauen, und zwar in besonderer Hinsicht, da durch sie wissenschaftliches Wissen entstehen und akademische Bildung garantiert werden soll.

Ganz generell verändern sich mit KI zum einen das Herstellen und Verfügbarmachen von Informationen, zum anderen delegieren Menschen an Large-Language-Models mehr und mehr die Erzeugung, Prüfung, Legitimierung und die interpretierende Perspektivierung und Nutzung von Daten, Verfahren und Urteilen. So sind die Bildung und die Sozialität der Menschen in einer Weise von KI betroffen, die unsere gesellschaftliche und auf uns selbst rückwirkende Subjektivität verändert. Auch die Art, wie sich gesellschaftliche Akteure sehen, interpretieren und wie sie sich gegenseitig wahrnehmen und beobachten, unterliegt einer tiefgreifenden Veränderung.

Gerichtsurteile spiegeln dieses Problem zum Beispiel in prüfungsrechtlichen Streitfällen wider, indem sie bei der einmaligen KI-Nutzung schon einen Täuschungsversuch des Prüflings erkennen, während ein Plagiat erst dann zur widerrechtlichen Täuschung wird, wenn eine Prüfungs- oder Studienleistung insgesamt vom Plagieren geprägt ist (Zehnthöfer, 2026). Gesellschaftlich benötigen wir, so unser herkömmliches Selbstverständnis, eine gewisse Einsicht in die Eigenständigkeit von menschlichen Leistungen und Kompetenzen, insofern wir dieses gewissenhaft (und nicht leichtfertig)

einer Person zurechnen und uns auf dieses Urteil auch längerfristig verlassen wollen. Dies macht den institutionellen Charakter von Bildung aus.

Sowohl die Lernerfahrung als auch die gemeinsame, miteinander geteilte Erfahrung werden aber durch die Art des Synthetisierens und Verfügbarmachens von Informationen mittels KI verkürzt und entkontextualisiert. Wir verlieren ein Verständnis von Leistung und Kompetenz und wir verlieren stückweise unsere Kompetenz, die Leistungen und Kompetenzen wechselseitig richtig einzuschätzen, ohne weitere Hilfsmittel wie einen Chatbot oder eine Suchmaschine zu benutzen. Wir werden dazu angehalten, blindes Vertrauen zu praktizieren.

Wir haben zugleich noch wenig Erfahrung damit, wie vertrauenswürdig KI überhaupt ist, weil sie von ganz unterschiedlichen Herstellern bereitgestellt werden kann. Eigentlich müssten wir plötzlich Misstrauen haben in all das, was wir hier konsumieren können. Aber das Nicht-Wissen über die Art der Leistung und der Verfahrensweise der Algorithmen schützt uns davor.

Warum und inwiefern muss man einen solchen Verlust von Wissen und das blind praktizierte Vertrauen beklagen und genauer reflektieren? In einem direkten zwischenmenschlichen Kontakt setzen wir die Subjektivität bei anderen auch oft stillschweigend voraus. Im mündlichen Austausch mit körperlicher Anwesenheit erlernen wir jedoch einzuschätzen, vor welchem Hintergrund jemand zu uns spricht und argumentiert. Wir fragen uns, wenn jemand z.B. eine Tatsachenbehauptung aufstellt, was die Quelle seines Wissens ist, inwiefern er eine bestimmte Verantwortung trägt oder eine besondere Kompetenz besitzt – oder ob wir sagen müssen, dass sich jemand einmischt, um sich wichtig zu machen oder um persönliche Vorteile zu erlangen. Solche metakognitiven Prüfungen werden oftmals eher beiläufig und unterstützt durch eine emotionale Ebene geleistet. Ohne es ganz genau besser zu wissen als unser Gegenüber, entdecken wir körperliche Anzeichen, die uns z.B. an der Vertrauenswürdigkeit zweifeln lassen. Es ist das, was die implizite Seite unserer Wahrnehmung ausmacht. Im Spüren der Leiblichkeit von uns selbst und anderen entsteht über den vielfältigen Kontakt im Leben mit Menschen und durch die Unterstützung unserer Kritikfähigkeit, wie sie zum heutigen Verständnis von Allgemeinbildung gehört, eine individuelle Erfahrungsgrundlage, was es heißt, kritisch zu sein. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung vervielfältigen sich Formen, wie wir auf das (sprachliche) Handeln von anderen sinnvoll mit eigenen (sprachlichen) Handlungen reagieren oder wie wir ihre Kompetenz und ihre Anliegen und Bedürfnisse einschätzen können (Langemeyer et al. 2025; Langemeyer et al. 2026). Dies erstreckt sich auch weiter auf die unmittelbaren und nicht mehr unmittelbar gemachten Erfahrungen in und mit Institutionen – und die wissenschaftliche Bildung ist eine davon. Auch wissenschaftliche Bildung, wissenschaftliches Wissen und die Universität werden mit einem bestimmten Vertrauen oder Misstrauen gesehen, was auf die Handlungsmöglichkeiten dieser Institutionen rückwirkt.

Es bestand somit ein Problem moderner Gesellschaften bereits vor der Verbreitung von KI-Anwendungen, inwiefern ihre Institutionen vertrauensvoll sein können und wie sie Vertrauen und Verlässlichkeit herstellen. Die Universität bzw. die Wissenschaft befriedigt ein Bedürfnis nach Vertrauenswürdigkeit in wissenschaftliche Expertisen,

indem sie innerhalb ihrer disziplinspezifischen Fachbereiche eine innerdisziplinäre Kontrolle initiiert, koordiniert und vorschreibt. Sie organisiert zudem ein Prüfungswesen.

Doch was diese Kontrolle ausmacht, verändert die KI. Die institutionelle und erfahrungsgeschichtliche Einbettung von Sprache und Wissen in unseren Lebenszusammenhang wird in den Such-, Analyse- und Synthetisierungsfunktionen von KI übersprungen. Damit werden generationenübergreifende Lernerfahrungen begradigt und entkernt. Informationen digital zu teilen, wird ein vorwiegend technisches Verfügbarmachen und es verschwindet eine gelebte Form von Erfahrungsaustausch, der nicht nur in der Aufnahme oder Weitergabe von Informationen besteht (Langemeyer et al., 2022). Im sprachlichen Austausch werden immer weniger spontane und institutionell verantwortete Korrekturen an den instant konsumierbaren Informationshäppchen verbunden. Ein gesellschaftlicher Konsens über dieses „Wissen“ wird technisch vorausgesetzt, nicht durch den Austausch errungen.

In den Chatbots tritt das technische Verfügbarmachen zugleich in einer perfektionierten Sprachgestalt in Erscheinung, so dass Vertrauen in diese Technologie aus einem recht trivialen Grund besteht. Dennoch fehlt einer oberflächlichen Erscheinung von Expertise in vielfacher Hinsicht der Hintergrund der menschlichen Erfahrung und der menschlichen Art, Vertrauen aufgrund von Kritikfähigkeit und Irrtumskorrekturen aufzubauen und Verantwortung zu übernehmen (Langemeyer, 2024; Langemeyer & Ebner von Eschenbach, 2026).

Wie Kurt Möller (2022, S. 20) mit Bezug auf John Dewey schreibt, betrifft diese Verantwortungsfrage auch das Demokratieverständnis in ideeller Form:

„Demokratie [ist] nicht nur eine Regierungsform [...], sondern eine Form der gemeinsamen und miteinander geteilten Erfahrung sowie ein vor allem durch die Ideen von Gleichheit und Freiheit normativ aufgeladenes Prinzip sozialer Assoziation und Kooperation.“

Wissenschaft nimmt diese Prinzipien von Gleichheit und Freiheit in sich auf, wenn es ihr darum geht, dass sie nur solchen Urteilen und nur solchem Wissen Vertrauen zu schenken ist, das von den kompetenten Erkenntnissubjekten unter Anstrengungen ihrer Vernunft ohne Rücksicht auf Machtstellung und Ansehen geprüft wurde. Wissenschaftliche Erkenntnisuche richtet sich in ihrem Anspruch gegen ein Geheimwissen, gegen Privilegien der Vorteilsnahme und gegen eine standesmäßige oder autoritäre Entscheidungsmacht über Wahrheit; wie der jüngst verstorbene Philosoph Jürgen Habermas sagte, soll ein besseres Argument zwanglos zu einem „Zwang“ werden, d.h. aufgrund von vernünftiger Einsicht zur allgemeinen Geltung gelangen. Wissenschaft teilt insofern mit dem ideellen Selbstverständnis heutiger Demokratie die Grundzüge von Gleichheit und Freiheit als allgemeine Prinzipien unseres Handelns. Insofern richten sich die gesellschaftlichen Erwartungen an die Realisierung dieser Prinzipien an die Institutionen der Wissenschaft.

Ein KI-Tool ist aber keine Person und noch längst nicht eine Institution geworden. Sie ist nicht verantwortlich und auch nicht von Gleichheit und Freiheit betroffen. Denn eine KI kann weder Einsicht nehmen in Erfahrungen von Ungleichheit und Unfreiheit noch sich

im Hinblick auf die Werte von Gleichheit und Freiheit selbst reflektieren. Daher trägt diese Technologie niemals Verantwortung.

Von „kognitiven Schulden“ oder „Skill-Skipping“ wird mittlerweile in Studien in Bezug auf die Nutzer gesprochen, weil die technologischen Möglichkeiten bestehen, statt selbst nach Zusammenhängen oder Lösungen zu suchen, solche Aufgaben im jeweiligen Moment des Auftretens an die Maschinen zu delegieren. Datenstrukturen, die aus Nutzungsdaten im alltäglichen Leben generiert werden, spielen dabei eine bedeutende Rolle. Auf der Grundlage von Graphen erzeugt KI eine eigene semantische Welt von Beziehungen, die Maschinen mimetisch (Loheit, 2025) und ordnungsstiftend werden lässt. Dabei spielt die Anwendung der Graphentheorie eine wichtige Rolle (vgl. Dath, 2026). Die ordnungsbildenden Graphen werden zwar ständig mit neuen Daten konfrontiert. Sie sind somit adaptiv, indem sich neue Kanten und Kurven zwischen den Knotenpunkten sowie neue Knotenpunkte bilden können. Mit Dietmar Dath ist jedoch zu fragen, inwiefern es noch eine Rücksicht aufs Besondere gibt, wie es sich auch in unseren Bedürfnissen und Bedürfniskonflikten als Komplexität menschlichen Lebens zeigt. Anders gesagt, wenn es zur Unterstützung unserer Aktivitäten durch eine KI eine technische Adaption auf einen gesellschaftlichen Status Quo oder auf das eigene subjektive Präferenzverhalten gibt, was hilft uns dann zu erkennen, wer wir sind und warum wir die sind, die wir sind? Können menschliche Beziehungen hier tatsächlich technisch ersetzt werden?

Während menschliche Intelligenz und das sozial geteilte Erleben unserer Lebenssituationen es uns ermöglichen, einer permanenten Ausdifferenzierung, Zerlegung und Auffächerung eines semantischen Gefüges von Bedeutungen entgegenzuwirken, gleichzeitig eigene Perspektiven und Autonomie darin zu gewinnen, bauen sich die neuen Maschinen in solche semantischen Geflechte ein, wo sie uns im Moment der Unterstützung, wenn wir sie als Helfer nehmen, zugleich darin behindern, uns und andere als Verantwortliche zu erleben und den Zusammenhang der Verantwortung für unser Leben reflexiv zu erfahren. Selbstbewusstsein entsteht jedoch damit, dass wir uns für etwas verantwortlich fühlen. Mit der Übernahme der Verantwortung in einem Kontext fangen wir an uns bewusst zu reflektieren. Hier verbinden sich bewusst gemachte Bedeutungen mit gelebten Beziehungen in einem Lebenskontext. Deshalb sind Universitäten nicht nur Orte der Forschung, sondern auch Orte der Bildung. Sie verwirklichen ihren institutionellen Charakter im Einzelnen, im Bildungssubjekt. Und dies geschieht umso mehr, umso mehr ihre Mitglieder etwas mit der Verantwortung für Wissenschaft und einer wissenschaftliche Bildung anzufangen wissen.

Wir geben diese Orte der institutionellen Reproduktion von Wissenschaft allerdings preis, wenn der Zusammenhang der Verantwortungsübernahme und der -reflexion leidet, wenn die Kritik und die Korrektur an der Wissensvermittlung durch die technische Apparatur des Verfügbarmachens den Subjekten entzogen wird. Bedeutungen lösen sich in Strukturen auf, die „Künstliche Intelligenz“ u.a. mittels Graphen technisch erzeugt. Wir können uns an Günther Anders' Kritik erinnern, die vorführt, dass die Welt medientechnisch zum Phantom und zur Matrize wird, weil Erfahrung letztlich weglos entsteht: Die Fernsehnachrichten liefern die Bilder von unterschiedlichsten Orten und geschichtlichen Ereignissen direkt ins Wohnzimmer (Anders, 1954/2018). Diese Einsicht

ist noch immer triftig. Aber es ist nicht nur die persönliche Erfahrung vom Medialen betroffen, sondern auch eine überindividuelle Erfahrung, die institutionell entsteht. Eine solche Technologiekritik an den institutionellen Veränderungen von Wissenschaft und Bildung ist nötig und keine blinde Technologiefeindlichkeit.

Literatur

Anders, G. (2018) [1956]. Die Antiquiertheit des Menschen 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution. 4. Aufl. München: C. H. Beck.

Dath, D. (2026). Sind wir alle falsch verbunden? Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.04.2026

Langemeyer, I. (2024). Vertrauensvolle KI – eine Diskussion aus psychologischer und pädagogischer Sicht. In: Schork, S. (Hg.) Vertrauen in Künstliche Intelligenz. Springer Vieweg, Wiesbaden. https://doi.org/10.1007/978-3-658-43816-6_6

Langemeyer, I., Strohschein, J., & Schlindwein, N. (2022). Gelingen Diskussionen im digitalen Studium?–Über die Bedeutung von Gesprächen für das wissenschaftliche Lernen. Zeitschrift für Hochschulentwicklung, 17(3), 53.

Langemeyer, I., Stockmann, F.W., Schlindwein, N. (2025). Eine transdisziplinäre Exploration zum Umgang mit KI-Chatbots im Studienalltag im Kontext von Einsamkeit– Emotionale Selbstregulation als Dimension von Bildung. Qualität in der Wissenschaft (QiW). Weblers Universitätsverlag

Langemeyer, I.; Ebner von Eschenbach, M. (2026). „Ohne großen Respekt vor der Schulwahrheit“ – Einleitung zum Band: Gaston Bachelard: Pädagogische Lektüren. In: dies. und Ortfried Schöffter (Hrsg.). Gaston Bachelard: Pädagogische Lektüren. Springer.

Loheit, J.; Schütt, M. (2025). Mimetische Maschinen. Sozialkommunikation und Künstliche Intelligenz. Das Argument 343, S. 449-465.

Möller, K. (2022). Demokratische Bildung–Grundlegende Begriffe und Verständnisse. In: Felix Steinbrenner, Florian Neuscheler, Kurt Möller (Hrsg.). Demokratie gestalten. Herausforderungen und Ansätze für Bildungs- und Sozialarbeit, S. 16-28. Kohlhammer

Zehnthöfer, J. (2026). Es reicht der Anschein von KI. Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.04.2026.